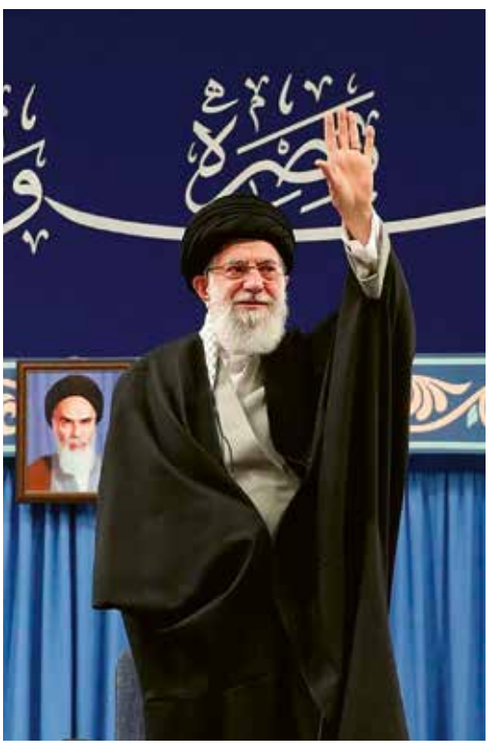
Teherans Borgias

Regula Stämpfli

Ali Sadrzadeh: Ali Khamenei. Aufstieg und Herrschaft. Kohlhammer. 263 S., Fr. 28.90

«Alles begann mit Tricks, Täuschung und List.» Wer den Iran politisch verstehen will, darf nicht nach klassischen Staatsstrukturen suchen. Ali Khamenei regiert nicht wie ein Präsident, sondern wie ein Papst mit Geheimpolizei. Seine Revolutionsgarden sind keine Armee, sondern eine klerikale Prätorianergarde wie einst bei den Borgias – ein religiös legitimiertes Gewaltkartell, das Immunität durch Sakralität beansprucht. Rom hatte seine Borgia-Päpste, Teheran hat seinen Khamenei.



Gegenaufklärung: Ali Khamenei.

Dieses Buch, einmal begonnen, gibt man nicht mehr aus der Hand. Der iranisch-deutsche Journalist Ali Sadrzadeh hat einen Thriller geschrieben, keine herkömmliche Biografie. Mit der Wucht eines investigativen Historikers und dem Zorn eines Intellektuellen, der alles gesehen hat, erklärt uns der Autor, wie der Iran und der Islam wirklich ticken.

Über den seit 1989 amtierenden höchsten Mann der Islamischen Republik Iran, Ali Khamenei, ist nicht viel bekannt. Alle seine ehemaligen Weggefährten, die Strippenzieher, denen er seine totalitäre Macht verdankt, sind tot. Der letzte, der ehemalige Massenmörder und Kumpan von Ali Khamenei, Ibrahim Raissi, starb 2024 bei einem mysteriösen Helikopterabsturz. Das Wegräumen ehemaliger Weggefährten bleibt ein Strukturmerkmal der Islamischen Republik Iran – ein Handwerk, das Ali Khamenei noch von den Sowjets gelernt hatte.

Was Sadrzadeh meisterhaft herausarbeitet, ist der systemische Aufbau des Mullah-Staats: Der «Oberste Führer» ist nicht einfach ein Präsident. Er ist ein Kalif. Ein Papst. Ein Code. Er entscheidet über alles – Justiz, Armee, Aussenpolitik. Und er hält sich, wie ein Schatten, immer im Nebel, immer mit einem Fuss im Mythos. So herrscht er. Dieses Buch muss genau deshalb Pflichtlektüre werden, weil davon kaum je etwas nach Europa dringt. Der Politthriller ist auch ein Geschichtsdrama über die linken Idioten im Westen. Und ein Kompendium über die gefährlichste Herrschaftsform der Gegenwart: den ideologischen Islamismus im Gewand des Antikolonialismus. Das Buch entlarvt, wie der Westen zum Kollaborateur seines Gegners wurde – durch Schuldgefühle, Ignoranz und ein Missverständnis von «Kritik».

Vordenker einer autoritären Elite

Sadrzadehs Buch zeigt mit historischer Tiefenschärfe die alten Verbindungen von Persien und Europa auf. Deutschland beispielsweise hat im Iran eine ganz eigene Geschichte. Schon im Kaiserreich waren Eisenbahnen, Handelsverträge und Medien in Persien «made in Germany». Auch der einflussreichste Ideologe der Islamischen Republik Iran, Ahmad Fardid (1910–1994), ist eigentlich ein deutsches Produkt: ein fanatischer Heidegger-Verehrer, Antisemit und Führer der geistigen Indoktrination der Islamischen Republik. Drei Jahrzehnte dozierte der Professor ohne akademische Weihen an der Universität Teheran. «Der westliche Liberalismus ist ein zionistisches Projekt.» Dieser Satz steht für alles, was das Denken Fardids ausmacht: metaphysische Paranoia, totalitäre Weltdeutung und virulenter Antisemitismus. Fardid übertrug Heideggers «Sein und Zeit» in das «authentische islamische Selbst». Aus «Entfremdung» wurde die westliche Moderne, in Fardids Weltbild eben die «zionistische» genannt.

Fardid konstruierte ein geschlossenes System, das bis heute in den Lehrplänen iranischer Universitäten und in Schulbüchern gelehrt, in Kinofilmen produziert wird – und die Linke im Westen inspiriert. So wurde Fardid, ähnlich wie Herbert Marcuse in den USA, zum Vordenker einer linken autoritären Elite, die Philosophie und Kultur als Herrschaftstechnik versteht. Alles, was Ahmad Fardid philosophisch begründete, wurde politisch umgesetzt: mit Hinrichtungen, Fatwas, Totalüberwachung, Frauenhass und Holocaustleugnung. Dass in Teheran heute noch «Holocaust-Konferenzen» nach Fardids Logik organisiert werden, ist keine Randnotiz. Viele, die Israel kritisieren und den Westen delegitimieren, halten sich gerne an Fardid und proklamieren die «Authentizität» des Islam über Gleichstellung und Menschenrechte.

Der islamistische Iran und die Linke im Westen zitieren beide Fanon, Said, Heidegger und politisieren hüben wie drüben gegen alles, was

Das Wegräumen von Weggefährten bleibt ein Strukturmerkmal der Islamischen Republik Iran.

wir in unseren westlichen Demokratien hochhalten. Toleranz, die Gleichstellung der Frauen, die offene Gesellschaft, die Existenz eines jüdischen Staates – all das steht auf der Vernichtungsliste der Mullahs.

Deshalb ist es so wichtig, dass Bücher wie das von Sadrzadeh diese Genealogien aufdecken. Es zeigt, dass der geistige Unterbau der Islamischen Republik eben nicht im Koran, sondern in der europäisch-iranischen Gegenaufklärung liegt. Die, dies nur nebenbei, in den Bürgermeisterwahlen im November in New York mit Zohran Mamdani ihren grössten Sieg davongetragen hat.

Suche nach dem Schwager

Peter Bollag

Yaniv Iczkovits: Fannys Rache – Die Vergeltung der Mende Speisman durch die Hand ihrer Schwester. Unionsverlag. 608 S., Fr. 39.90

Eine Frau sucht ihren Schwager. Dieser ist vor einem Jahr verschwunden und hat Frau und zwei Kinder im Stich gelassen – ohne Angabe von Gründen. So eine Suche könnte sich selbst in unseren Tagen mit all unseren technischen Hilfsmitteln als schwierig herausstellen. Doch die Aufgabe, mit der der israelische Autor Yaniv Iczkovits seine Titelheldin Fanny Kajsman in «Fannys Rache» losschickt, ist eine titanische.

Denn wir schreiben das Jahr 1894; alleinreisende Frauen sind sehr selten, orthodoxe Jüdinnen wohl an einer Hand abzuzählen. Doch Fanny lässt sich davon nicht beirren: Sie ist entschlossen, Zwi-Meir Speisman ausfindig zu machen, ihren Schwager, einst vielversprechender Schüler an einer renommierten Talmudhochschule, inzwischen aber völlig haltlos, ein fliegender Händler ohne festes Einkommen. Speisman soll Fanny zuhanden seiner Frau Mende einen *get* übergeben, einen Scheidungsbrief, damit diese wieder heiraten kann. So, wie es das jüdische Religionsgesetz verlangt.

Bild: Zuma Press/Alamy/mauritius images

Unendliche Distanzen: Gemälde von Ivan Aivazovsky, 1868.

Der Schtetl-Roman spielt im russischen Riesenreich mit seinen unendlichen Distanzen. Ein Reich, in dem die jüdische Minderheit, zu der Fanny gehört, im sogenannten Ansiedlungsrayon zwischen Schwarzem Meer und Litauen (dem heutigen Weissrussland) leben muss. Gepeinigt von den Behörden mit diskriminierenden Massnahmen und weitgehend verachtet von der nichtjüdischen Umgebung. Das Jahr 1894 ist wohl vom Autor mit Bedacht gewählt, denn es ist ein russisches Schicksalsjahr: Zar Alexander III. stirbt überraschend, sein Sohn Nikolaus II. folgt ihm auf den Thron. Für die Juden wird sich dadurch kaum etwas ändern.

Einzelgänger von riesiger Gestalt

Zu den schlimmsten jüdischen Albträumen jener Jahre gehören nicht zuletzt die berüchtigten Greifer-Kommandos. Diese machen Jagd auf halbwüchsige jüdische Männer, welche sie zum Dienst in der zaristischen Armee pressen. Für die so unglücklich Eingesammelten bedeutet dieser Dienst fast immer den Bruch mit ihren Familien – die 613 Ver- und Gebote der Halacha können nicht mehr eingehalten werden. Weshalb diesen Männern nach dem Militär der Weg zurück ins Schtetl und die eigene Gemeinschaft meist verschlossen bleibt, ohne dass ihre nichtjüdische Umwelt sie als gleichwertig respektieren würde. Es folgt oft ein Leben ohne berufliche und private Perspektiven.

Der Fährmann Cicek Berschow ist dafür ein gutes Beispiel: «Alle wissen, dass Cicek als Kind Joschke Berkowicz geheissen hat und sein einziges Vergehen war, in einer für das ganze jüdische Volk bejammernswerten Zeit in eine bitterarme Familie geboren zu sein.» Diesen Cicek, ein Einzelgänger von riesiger Gestalt mit einem ebenso riesigen Alkoholproblem, sucht sich Fanny als Reisegefährten und Beschützer aus, nicht ahnend, auf was sich die beiden da einlassen. Denn auf ihrer Reise begegnen sie allerlei Personal: Halunken, Huren und Zuhältern ebenso wie Vertretern von Armee und Polizei oder harmlosen Schankgästen. Aus dem Duo wird bald ein Quartett: Dabei sind auch ein unmusikalischer Kantor und der einst beste Jugendfreund von Joschke Berkowicz, ein ehemaliger Armeekapitän.

Alleinreisende Frauen sind sehr selten, orthodoxe Jüdinnen wohl an einer Hand abzuzählen.

Dass vor allem Fanny von der Zwi-Meir-Jägerin schnell zur Gejagten, ja, meistgesuchten Frau im Land wird, «verdankt» sie ihren verblüffenden Kenntnissen als *schochet*. Das ist ein ritueller Schächter, der gelernt hat, Tiere mit scharfen Messern mit einem einzigen Schnitt ins Jenseits zu befördern. Fanny war als Kind von ihrem Vater in diese Kunst eingeführt worden. Eine Frau als *schochet* ist im Judentum sehr ungewöhnlich – aber eben auch nicht ausdrücklich verboten.

Die Begegnung des Quartetts mit einer Familie von skrupellosen Wegelagerern endet also folgerichtig für Letztere tödlich – die körperlich unscheinbare Fanny, die ihr kleines, aber scharfes Messer stets am Bein festgeschnallt hat, leistet dabei so präzise Arbeit, dass die am Tatort zurückgelassenen Leichen sogar die berüchtigte, eben gegründete Geheimpolizei Ochrana auf den Plan rufen. Deren Beamte vermuten nämlich hinter den Mehrfachmorden gleich eine ausgewachsene Revolution. Und setzen deshalb buchstäblich Himmel und Hölle in Bewegung, um die Täterin zu fassen.

Die Geschichte, die der fünfzigjährige Autor Iczkovits, ein promovierter Philosoph, bereits vor zehn Jahren in Hebräisch verfasst hat, ist in der überzeugenden deutschen Übersetzung von Markus Lemke selbst auf mehr als 600 Seiten ein grosser Lesespass. Ein Erfolgsrezept ist wohl, dass Iczkovits die Figuren aus ihrer Zeit heraus agieren lässt und nicht im Zeitgeist der Gegenwart. Und vielleicht auch gleich ganz nebenbei noch eine Erklärung liefert, warum sich in der russischen Armee seit damals so wenig geändert hat: «Ein Kommandant wird nicht nach Siegen oder Niederlagen gemessen. Wichtig ist, ob seine Soldaten in Reih und Glied marschieren, ob sie mit gewichsten Stiefeln zum Appell antreten, ob seine Marschkapelle auch unermüdlich spielt und ob seine Männer jemals wagen würden zu desertieren.»

Bild: The Picture Art Collection/Alamy/mauritius images